



Karl Vettermann

# **DIE IRRFAHRTEN DES BARAWITZKA**



DELIUS KLASING

# Inhalt

- 1 DIE BOOTSSCHAU ~~~~~ 7  
Ein Jackenkauf und seine Folgen • Der Schreck in der Abendstunde • Barawitzka fasst einen heroischen Entschluss • Eine Kapitänswahl mit gezinkten Karten
- 2 DER FLUCH DER GÖTTER ~~~~~ 74  
Ein Bruch kommt selten allein • Aufstieg und Fall des Ing. Westermayer • Das verschwundene Trinkwasser oder der große Durst • Eine Landung an unbekanntem Gestade
- 3 POLYPHEM ~~~~~ 132  
Eine herzbewegende Beichte • Ein Schuss und die verlorene Ehre der Anna Kyros • Eine seltsame Vaterschaft
- 4 DIE KUNST DES ANLEGENS ~~~~~ 170  
Von der unverschleierte Mondgöttin, dem Playboy Zeus, seinen missratenen Kindern und den olympischen Dienstboten • Einige sehr spezielle Tipps, ein Schiff festzumachen
- 5 DER MOND MYKONOS ~~~~~ 210  
Ein enttäuschter Liebhaber, ein seltsamer Heiliger und eine schlagfertige Göttin • Die entschwundene Amazonenkönigin • Die Sache mit den beiden Doppelgängern
- 6 APOLLOS HEILIGE INSEL ~~~~~ 257

Mitternächtliches Intermezzo • Wie der Hofrat ein vollkommenes Chaos stiftet • Gefangen in der Klosterküche • Das Orakel aus dem Brunnen

7 DIE SIRENEN VON MANGANARI ~~~~~ 286

Betrachtung über die Herkunft des Menschen und dreier nackter Mädchen • Wo ist Felix? • Eine handfeste Demonstration in der Kunst des Überredens • Liebe auf Französisch

8 VULKANWEIN UND PIRATEN ~~~~~ 317

Ein Ehedrama • Der alte Mann und der Wein und ein modernes Marketing • Freud und Leid mit einer Mädchencrew • Die gelungene List des fintenreichen Barawitzka

9 DIE CIRCE VON MILOS ~~~~~ 355

Die Sklavenjäger der Ägäis • Ein Schiff mit zwielichtigen Absichten • Der Geist aus der Flasche • Eine zauberhafte Wirtin und wie die Crew das Weitersegeln vergisst • Ein höchst willkommener Orkan

10 BARAWITZKAS HEIMKEHR ~~~~~ 396

Verheißungsvolle Rauchsignale • Ein Torpedo als Souvenir • Rudi, der rundum glückliche Mensch von Kea • Der Klabautermann ist an allem schuld

# 1 ~ Die Bootsschau

Ein Jackenkauf und seine Folgen • Der Schreck in der  
Abendstunde • Barawitzka fasst einen heroischen Entschluss •  
Eine Kapitänswahl mit gezinkten Karten

**D**ie Szene erinnerte stark an eine Opernaufführung: Die festlichen Fahnen, die unaufhörlich vorrollenden Limousinen, aus denen die Besucher krabbelten, das Getue, Rufen und Einwinken der offiziellen Parkwächter und der inoffiziellen Gschafthuber, die an den Kassen anstehende Menge, die freudige Erwartung auf den Beginn des Spektakels. Zum Unterschied von einer Opernaufführung sah man hier, vor dem Eingang der Friedrichshafener Bootsschau, allerdings statt langer Abendkleider, Frack, Uniformen und Orden mehr Bordkostüme, Blazer, Schiffermützen und emaillierte Clubabzeichen. Die dazwischen vereinzelt auftauchenden Trachtenjacken und gamsbärtigen Försterhüte grimmiger Gebirgskapitäne, die verwaschenen Jeans und schlampigen T-Shirts von unfrisierten Jungseglern mit Ziegenbärten und Schubertbrillen und die geblühten Kleider von biedereren Hausfrauen erinnerten wieder sehr

stark an das gemischte Publikum einer Opernaufführung mit Abonnement.

Das rhythmische ferne Klingeln und Schlagen von Hunderten von Stahlfallen auf Hunderten von Alumasten auf dem Freigelände war wie das Gedudel und Geklimper des Opernorchesters vor der Ouvertüre. Und wie bei einer Opernaufführung gab es auch eine große Auswahl von Besuchern mit Freikarten. Wir waren auch darunter.

Wir, das waren, an diesem sonnigen Freitag im September, Simon Rebitschek, die Brüder Georg und Walter Hajduk und ich, Karl Vettermann, ehemaliger Winkelmesser, Navigator und Logbuchsreiber der Ketsch HIPPODACKL. Seitdem wir mit dieser Ketsch im Frühjahr gemeinsam von Triest nach Malta gesegelt waren, fühlten wir uns als Crew. Wenn wir uns irgendwo lässig als HIPPODACKL-Crew vorstellten, dann hatten wir so ein Gefühl, damit mehr zu sein als nur eine lose Vereinigung von hartgesottenen österreichischen Seesegeln. Wir waren zwar nur eine halbe Crew – die andere Hälfte wollten wir auf der Messe treffen –, aber meiner Meinung nach trotzdem repräsentativ genug. Simon Rebitschek sah sehr zünftig aus, in weißem Seemannspullover und glockigen Hosen, vollbärtig wie immer, aber die widerspenstigen schwarzen Haare getrimmt und anscheinend mit Winschenfett niedergebürstet. Sein grässliches, langes Seemannsmesser hatte er glücklicherweise im Auto gelassen. Simon Rebitschek ist das ganze Jahr über ein nor-

maler Beamter in einem normalen Ministerium, mit einer netten Frau, einer netten Tochter, einer netten Wohnung und netten Verwandten. Wenn er aber segeln geht – in diesem Fall zählte auch der Besuch einer Bootsausstellung zum Segeln – wenn er also segeln geht, macht er eine erschreckende Verwandlung durch. So ähnlich wie Dr. Jekyll and Mr. Hyde. Er wirft alle gute Erziehung, alle verbindlichen Manieren über Bord, er schleppt ein hässliches, scharfes Messer mit sich, mit dem er sehr oft auch herumfuchtelt, um ein Argument zu unterstreichen, und befließigt sich eines betont rauen Umganges. Kurz, er benimmt sich so, wie in alten Abenteuerbüchern der brutale und verbrecherische Bootsmann des Totenschiffes geschildert wird. Dabei ist er aber der beste Bordkamerad und ein äußerst zuverlässiger Vorschiffsgorilla und Seemann. Man muss sich halt nur erst an seinen gewollt rauen Ton und sein Hüftmesser gewöhnen. Das mit dem Tabakkauen und In-die-Gegend-Spucken hat er sich zum Glück schon abgewöhnt, weil ihm dabei meistens übel wird.

Die beiden Hajduken-Brüder sahen auch recht seemännische aus. Sie hatten die weißblauen HIPPODACKL-Leiberln angezogen, damit man Bauch und Bizeps besser bewundern konnte, und trugen Schäkel, Karabiner und weiße Bändsel ihrer Segelklappmesser am Gürtel, stolz wie frisch ernannte Bootsmannsmaatzen ihre silbernen Pfeifen.

Walter Hajduk, Bierführer bei der Ottakringer Brauerei,

war beinahe so breit wie hoch und sah so aus, als könnte er mit Leichtigkeit mit einer Hand einen 45-kg-Stockanker wegtragen und mit einem Eimerfass Bier in der anderen Hand wiederkommen. Ein nahezu unentbehrlicher Mann bei schwierigen Ankermanövern. Sein Bruder Georg war Tischler und auf dem sagenhaften Malta-Törn zum ersten Mal auf See gewesen. Seine Beliebtheit an Bord rührte von seiner erfrischenden Unkenntnis nautischer Dinge her. (Bei wirklich guten Spitzenseglern gibt es wenig zu lachen, und welche Mannschaft lacht nicht gerne?) Georg hatte aber noch andere Qualitäten. Auf eine vielleicht etwas kantige Art war er ein fescher Bursche. Er erinnerte an eine Freistilringerversion von Omar Sharif, und er wusste das.

So marschierten wir an diesem schönen Morgen zum Eingang der Interboot.

»Sag, Karl, hast du vom Rest der Crew schon etwas gesehen?«, fragte Walter, als ich gerade die Freikarten vorwies, die bestätigten, dass wir alle auf Einladung von Humpels Schiffsfarben die Messe besuchten.

Mit dem Rest der Crew meinte er die andere Hälfte der Mannschaft, den unser ehemaliger Skipper, B. A. Barawitzka, in seinem Wagen aus Wien mitbringen wollte. Direktor Barawitzka, von seinen Freunden kurz B. A. genannt – weil er weder Boris noch Anastasius gerufen werden möchte –, war aber nirgends zu sehen, obwohl er kein unauffälliger Typ ist.

»Die sind garantiert noch nicht hier, weil sie doch mit Ba-

rawitzkas schnellem BMW mitfahren wollten. Wetten, unser großspuriger Kapitän hat sich wieder so viel Zeit gelassen, dass er erst weiß Gott wann in Friedrichshafen eintrifft. Ihr wisst doch, B. A. rechnet immer mit der theoretischen Maximalgeschwindigkeit und hat die Strecke Wien–Friedrichshafen sicher durch 280 Stundenkilometer dividiert, um seine Abfahrtszeit zu berechnen. Seine ETA ist natürlich im Eimer, wenn es an der Grenze bei Salzburg einen Stau gibt oder wenn auf der Autobahn bei Irschenberg ein Tankwagen an die Leitschiene geprallt ist. Aber Hauptsache, wir sind hier und ohne Verluste.«

»Wo fangen wir an?«, fragte Simon, und ein listiges Licht glomm in seinen dunklen Augen auf. »Ich würde vorschlagen, wir gehen erst einmal zur ...«

»Nix da!«, unterbrach ich ihn sofort mit der Autorität, die mir zusteht, wenn der Käptn nicht da ist. »Wir gehen nicht erst zur Schnapsbude, um ein paar Überlegungskorn zu kippen. Wir fangen einmal bei der Halle A an. Mir nach, Burschen! Fest zusammenbleiben im Gewühl, und wenn jemand wirklich verloren geht, zu jeder vollen Stunde steht der Simon im Freigelände und kippt einen Klaren!«

Ich hoffte nur, dass Simon die Suchwache nicht wieder wie voriges Jahr durchführte, wo er Schnäpse dem Glaseschlag entsprechend bestellte. Nach acht Glasen Mittag war er dann als Vermisstensuchdienstleiter völlig unbrauchbar geworden.



Simon schleckte sich die Lippen: »Ich bin da, zu jeder vollen Stunde. Das ist so sicher wie Dieselöl in der Bilge bei einer lockeren Einspritzpumpe.«

Damit drängten wir uns durch das Gewühl bis zum ersten Bootsstand. Mit den unförmigen Stoffpatschen an den Füßen, die die makellosen Ausstellungsdecks vor Nagelschuh und Bleistiftabsätzen schützen sollten, kletterten wir an Deck und in alle Boote. Wie alle anderen Besucher drehten wir selbstverständlich an allen Knöpfen und Hebeln, schauten, ob Gas im Herd und Wasser in den Pumpen war, öffneten jedes Schapp und jede Lade und testeten die Qualität der Matratzen mit Fausthieben. Es gab große, dicke, kleine, schlanke, rote, gelbe, weiße und blaue Bootsrümpfe, tausend Schilder, hunderttausend Menschen, ragende Masten, unbewegt hängende Segel – außer in der Nähe der Eingangstüren –, mit gesponnenem Zucker verklebte Kinder, aus Lautsprechern dröhnende Seemannsmusik und an jeder Ecke die gleiche Frage:

»Haben Sie einen Plastiksack für die Prospekte?« Oder: »Wo werden hier die Reklamemützen verteilt?« Wir arbeiteten uns durch die große Halle, kletterten Niedergänge rauf und runter, hüteten uns nach einer Weile, in den Cockpits den Kopf zu senken, weil dann sicher ein kräftiger Interessent unter dem Boot das Ruderblatt schwenkte und uns die Pinne auf den Schädel knallte. Wir sammelten Prospekte und Freiexemplare von alten Segelzeitungen. Wir ließen

uns vom Computer unsere Traumyacht berechnen. »Groß genug für neun Personen und nicht teurer als 10 000 Mark.«

Als wie die Computerauswertung endlich erhielten, gingen wir geschlossen auf ein Bier.

»Das ist eine Frechheit von diesem Blechtrottel!«, schimpfte Georg und starrte grimmig auf den gelochten Papierstreifen. *Die Selbstbauversion eines Neun-Mann-Kajaks ist auf dieser Messe nicht ausgestellt.*

Nachdem der Durst gelöscht war, führte uns Simon in die nächste Halle zum Hamburger Laden, und wir hatten viel Spaß, weil Walter unbedingt einen stilechten Seemannsjanker kaufen wollte.

Die Verkäuferin, eine kesse Berlinerin, bemühte sich echt. Aber es ist einfacher, eine passende Jacke für einen mittleren Wellenbrecher zu finden als für Walter, der über einen Körperbau im »goldenen Schnitt« verfügt. (Für die, die in der Schule nicht aufgepasst haben – 1 mal 1 mal Wurzel aus 2.) Die Steuermannsjacken, die ihm in den Schultern passten, gingen ihm meistens bis zu den Knöcheln. Aber da er keinen Marinemantel wollte, schleppte Katja Jacke um Jacke an, und wir hatten einen lustigen Nachmittag. Sie einigten sich dann auf eine Neukonstruktion, und Walter Hajduk wurde vermessen wie eine IOR-Yacht. Katja wunderte sich gehörig über die gewaltigen Bizeps unseres Bierführers. Walter wird wahrscheinlich als Dressman und Fotomodell nie eine besondere Karriere machen, aber er ist die beste und netteste

Ankerwisch, die ich in vielen Jahren kennengelernt habe. Als dann auch Georg vermessen werden wollte, ging ich mit Simon in die benachbarte französische Weinprobe. Wir verkosteten einen Teller frischer Austern und etliche trockene Weißweine, bevor wir dem mit dem Bestellblock lauernden Schnurrbart erklärten, wir seien selber Weinbauern und kaufen nichts bei Kollegen. Das war zwar nicht sehr vornehm, aber ich hasse Schurken, die unter falscher Flagge segeln, denn die französischen Weinlokale auf deutschen Bootsmessen sind verkappte Weingroßhändler. Wir gingen zum Hamburger Laden zurück und erfuhren, dass Georg die Verkäuferin für heute Abend eingeladen und ich als Navigator die Aufgabe hatte, ein besonders gemütliches Weinlokal zu finden. In Ermangelung eines geeigneten nautischen Handbuches löste ich die Aufgabe, indem ich einen besonders rotweinnasigen Nachtwächter befragte. Wir stiefelten ein wenig im Freigelände herum, um Luft zu schöpfen, bewunderten das übers Heck völlig offene Cockpit eines ausgestellten Renn-Eintonners und stellten Überlegungen an, was wohl passiert, wenn einem bei Seegang das Wurstbrot aus der Hand fällt.

Simon schob uns dann in die nächste Halle, wo die großen Yachten ausgestellt waren. Wieder mit den lustigen Stoffschuhen bewehrt, drängelten wir uns durch die Menschenmassen, die auf jedem Deck herumstanden wie siegreiche Entermannschaften auf eroberten Schiffen. Bei einer großen

31er strömte gerade eine lachende Partie mit prall gefüllten Prospektsammelsäcken aus dem Niedergang. Wir huschten sofort unter Deck und machten es uns im Salon gemütlich. Walter hob das Abdeckbrett über dem Flaschenschapp und schüttelte bedauernd den Kopf:

»Auch hier ist kein Platz für Doppler.«

Der junge Verkäufer, der in der Navigationsecke eifrig in einem Notizbuch kritzelte, fuhr auf. Er gehörte anscheinend zu dem Verkäufertyp, der keine Kritik an dem von ihm angebotenen Produkt vertragen kann.

»Für was haben Sie zu wenig Platz? Ich habe das nicht ganz verstanden«, mischte er sich ungebeten ein. »Das Raumangebot und die Staumöglichkeiten auf dieser ganz modern konstruierten Yacht sind doch einmalig«, rief er beschwörend. Walter sah ihn mit unschuldigen blauen Kugelaugen an.

»Für Doppler ist kein geeigneter Platz«, wiederholte er bereitwillig.

»Für Doppler?« Der junge Verkäufer hob indigniert die Augenbrauen. »Wollen Sie auf See Schuhe doppeln?« Wie ein Barrakuda blitzschnell aus dem Riffschatten heraus zuschnappt, so überraschend griff Simon den ironischen Verkäufer an: »Doppler, Doppelliterflaschen sind natürlich gemeint, Sie begriffsstutziger Schuster. Für Doppelliterflaschen ist kein Platz an Bord. Haben Sie sich noch nie überlegt, wo man die Doppelliterflaschen hinstauen soll?«

Auf ein paar Dinge reagiert Simon mit sonst ungewohnter Schärfe. Neben Segelclubfunktionären, Politikern, Navigatoren und Öltankerkapitänen zählen ironische und besonders »witzige« Verkäufer zu Erzfeinden, die er sofort anfällt.

Der Verkäufer zuckte zusammen. Doppelliter-Seeleute waren ihm fremd und unheimlich. Er versuchte einzulenen: »Große Flaschen kann man vielleicht in den Schapps unter den Sofabänken verstauen.«

Simon knurrte verächtlich: »Sehr witzig! Ihnen zuliebe soll ich wohl beim Essen ständig aufstehen, mich bücken, die Kojendeckel hochklappen und in die Schapps greifen, wenn ich einen Schluck Wein trinken will?«

Simon stand abrupt auf und sah sich suchend um. Wie ein Zöllner, der die erste geschmuggelte Flasche an Bord entdeckt hat. »Wo ist der Feuerlöscher?«, herrschte er den Verkäufer an. Jetzt ging er voll zum Angriff über. Die Idee mit der Weinflasche unter seinem Sitzplatz im Salon war zu viel gewesen. Ich bemerkte, wie er instinktiv mit der Hand an den Gürtel tastete, wo er normalerweise sein hässliches langes Segelmesser stecken hatte. Der junge Verkäufer klammerte sich an sein Notizbuch wie an einen Rettungsring. »Da, neben dem Niedergang«, stammelte er.

Simon bückte sich und brummte befriedigt wie ein Freistilringer, der den ersten Tiefschlag anbringen konnte: »Typisch, ein billiger Nasslöscher für den Motor und Elektrik, das passt zu der ganzen hirnlosen Konstruktion. Das ... halb-

kardanisch nennen Sie so etwas?« Er kippte den Herd samt der darauf stehenden Wasserkanne aus der Waagerechten. »Da, in die Kajüte schwingt er ja noch, aber jetzt passen Sie auf, was passiert, wenn das Schiff über Stag geht!« Er ließ den Ofen sausen. Hinter der Pantry war nicht so viel Platz, es krachte gewaltig, als der Herd in den Küchenverbau donnerte und die Wasserkanne scheppernd in die Luft sprang. Der Verkäufer schrie leise auf, aber Simon turnte schon wieder durch die Kajüte, mit dem scharfen Auge eines Galeerenkapitäns, der ein Opfer für die tägliche Auspeitschung sucht. Er zog an den Laden, hob Bodenbretter hoch, und er wurde immer wieder fündig. In der Bilge führten einige Kabel quer über die Kielverschraubungen. Simon zeigte anklagend darauf. »Ordinäre Lüsterklemmen als Ersatz für seefeste Kabelverbindungen. Das ist einsame Spitze. Ein Kübel Seewasser, und die Elektrik dieser Kiste ist lahmgelegt wie das Atomkraftwerk Zwentendorf. Mann, Sie haben es nötig, mit diesem traurigen Kahn anzugeben. Wo ist das Pump-WC?«, fragte er mit einem gefährlichen Unterton in der Stimme, wie Eroll Flynn in einem Seeräuberfilm, wenn er wissen möchte, wo die Jungfrauen versteckt sind. Auch hier wurde er fündig. Er rüttelte an der Muschel. »Wie groß ist die Gegenplatte, mit der der WC-Fuß im Sandwichsockel verschraubt ist?« Aber der Verkäufer wusste keine Antwort auf diese Frage.

»Da ist wahrscheinlich keine!«, rief Simon triumphierend.

»Aber das werden wir gleich wissen. Walter, gib mir einen 12er-Ringschlüssel!

Dem Verkäufer quollen die Augen aus dem Kopf, wie einem Tiefseefisch, wenn man ihn mit der Angel an Deck zieht, als Walter in einigen Schapps nach der Werkzeugkiste suchte und Simon dann einen Schlüssel gab. Er rief heiser irgendetwas wie »das geht doch nicht« oder »das können Sie doch nicht tun«, aber das hielt Simon wenig auf. Er werkte kurz und hielt dann grinsend eine Schraube hoch. »Na, was habe ich gesagt? Diese Schuster haben den Sockel einfach mit Selbstschneideschrauben in das weiche Sandwichbalsa geschraubt. Nach einigen Wochen auf See ist das Holz verfault, und der nächste WC-Benützer fällt mit der Muschel um.« Er ließ Schraube und Schraubenschlüssel fallen und turnte an Deck, ohne den unglücklichen Verkäufer eines Blickes zu würdigen. Wir folgten ihm interessiert, denn Simon war blendend in Fahrt, und da konnte man mit weiteren Höhepunkten rechnen. Er bemängelte beinahe alles an Deck, die optisch falsche Anordnung der Instrumente und die scharfen, Ölzeug zerfetzenden Schappdeckelverschlüsse. Er rüttelte an den Relingsstützen, bis es im Deck knisterte und dem Verkäufer die Tränen kamen, und er erklärte dem interessiert lauschenden Publikum, warum die Wischen falsch montiert waren. In dem Verkäufer erwachte ein Fünkchen seiner alten Ironie, und er sagte laut und trotzig:

»Natürlich braucht man dazu auch ein wenig Kraft.«

Erst glaubte ich, Simon würde ihm mit der Winskurbel über den Schädel hauen, um das mit der Kraft zu beweisen, aber dann legte er zu meiner Überraschung die Schot um die Wansch, setzte die Kurbel auf – und riss an.

Nach einer dreiviertel Drehung fing sich die Kurbel, und seine Faust blieb am unteren Relingsdurchzug stecken. Simon grunzte überrascht, starrte erst auf seinen aufgerissenen Handrücken und dann auf den Verkäufer.

»Modern konstruiert!«, brüllte er dann grimmig und schlenkerte seine Hand, dass das Blut bis auf das weiße Deckshaus spritzte. Der Verkäufer wurde bleich wie ein Alte-Donau-Kapitän, der zum ersten Mal einen vollen Beaufort 8 in den Wanten orgeln hört. Simons Zorn verrauchte schnell, er leckte seine Wunde und sagte ganz normal: »Wenn Sie zufällig Hansaplast an Bord haben, schenken Sie mir einen Streifen. Schreiben Sie einen Bericht an Ihre Firmenleitung und nehmen Sie's nicht zu schwer. Aus dem Schiff kann noch was werden.« Er blickte auf das Firmenschild. »Nicht jede Schuhfabrik erzeugt auf Anhieb eine ganz passable Yacht. Es sind die Kleinigkeiten, die zählen. Kleinigkeiten!« Er nahm mit großer Geste das Pflaster, klebte es auf seine Hand und kletterte von Bord wie ein zufriedener Zollfahnder, der einem schnippischen Chefsteward einmal gezeigt hat, was eine Harke ist.

Georg folgte kichernd. »So viel über die modern konstruierte Humanic 31. Schauen wir uns weiter um, vielleicht



finden wir noch so ein lustiges Schiff. Da kann man viel dabei lernen.«

Aber die anschließende Besichtigung der ausgestellten Yachten von Dehler, Schöchl, Conyplex, Alpa und Dufour brachte natürlich keine solchen grandiosen Höhepunkte wie die Humanic 31.

Der nächste Stand sorgte wieder für neue Abwechslung. Eine grellrote GFK-Rumpfschale war hier ausgestellt, in die jemand große zackige Löcher geschossen oder gehackt hatte. An den Kojenwänden hingen seltsame Geräte, die wie eine Mischung aus Golfschläger und Faltsessel aussahen und mit denen diese Löcher anscheinend gemacht werden konnten. Über dem Ganzen die geheimnisvolle Aufschrift: »Leckumbrella – die Messeneuheit aus England«.

»Wozu ist das?«, wunderte sich Georg und langte nach einer der sonderbaren Waffen. »Da ist ein Rohr dran und eine Feder und eine Art Abzug wie bei einem Gewehr.«

»Das ist äußerst praktisch«, rief Simon plötzlich aufgeregt, »das muss sich um eine Art Panzerfaust für Segler handeln. Super Erfindung. Keine Raum-Brüllerei mehr auf Backbordkurs. Wenn einem da am Neusiedlersee so ein Antisegler in die Quere kommt, schießt man ihm einfach eine Platzpatrone unter die Wasserlinie, und er muss auf anderen Bug gehen. Haha! Georg, ziel einmal da drüben auf die Neptun 27 und drück ab, ich möchte sehen, wie weit das Ding schießt.«

Der Aussteller guckte aus dem durchlöcherten Wrack und

fragte: »Würden Sie gerne haben zu sehen, wie die Leckumbrella arbeitet, Sir?«

»Und ob!«. rief Simon erfreut. »Drücken Sie ab!« Er stopfte sich die Finger in die Ohren in Erwartung des Knalles. Es knallte zwar nicht, war aber trotzdem schön anzusehen. Der Engländer arbeitete flink. Die von ihm durch die Löcher gesteckten Schirme entfalteteten sich wie weiße Riesenblumen über einem roten Sandstrand, und die sinnreiche Konstruktion saugte die Plastikblumen über die Lecks. Erfreut über unseren Applaus schaute der Verkäufer wieder über den Bootsrand.

»Es ist extraordinär, ist es nicht? Diese Leckumbrella dichtet jedes Leck auf einer Yacht, bevor Sie können sagen: Jetzt würde ich gebrauchen einen Schöpfeimer. Wenn Ihre Yacht erhält größere Rumpfdurchlöcherungen und Sie tun nicht haben unsere Leckumbrellas, dann können Sie singen wie Harry Belafonte in diese berühmte Lied ›water, water everywhere«. Haha, haha!«

»Wie haben Sie die Löcher gemacht?«, fragte Simon interessiert. Der Verkäufer schilderte eine ganze Weile die Vorteile seiner Leckstopfschirme, ehe ihm dämmerte, dass Simon nicht an den Schirmen, sondern an dem Gerät zum Machen dieser Löcher interessiert war. Nachdem der Engländer »tat nicht wissen dieses, bedauerlicherweise«, gingen wir zum Stand der Firma Hydrofitting, um zu sehen, was es auf dem Beschlagsektor Neues gab.